

Das deutsche Gymnasium in Olmütz.

IV. Fortsetzung (1650—1700).

Am 24. November 1648 morgens verkündete das ungewohnte Läuten aller Kirchenglocken — schon seit Jahren war jeder Glockenklang verboten — den Bewohnern der Stadt Olmütz, daß Friede geschlossen worden. Der Donner von hundert Kanonen und Musketenfeuer begleiteten das Friedensgeläute. Von den Katholiken sowohl wie von den lutherischen Schweden wurde in ihren Kirchen das „Te deum laudamus“ gesungen. Vorbei ist die Zeit, die Stadt und Land soviel Leid, Jammer, Not und Elend gebracht. Doch erst am 7. Juli 1650 verließ die schwedische Besatzung die Stadt, die sie seit 1642 behauptete, und eine kaiserliche bezog dieselbe. Der Zustand der Stadt war der denkbar traurigste. Doch suchte man allenthalben Hand anzulegen und zu verbessern, wo und wie es ging. Der katholische Gottesdienst wurde wieder in akatholischen Kirchen eingerichtet; schon am 23. Juli wurde in der gereinigten und nach katholischer Art wieder eingerichteten Mauritzkirche die erste Messe und Predigt gehalten, nachdem sie 7 Jahre den Protestanten zur Religionsausübung gedient hatte.

Viele von denen, die der Schrecken des Krieges zum Verlassen der Stadt genötigt hatte, kehrten zurück, die dann an den Wiederaufbau ihrer zerstörten oder verwüsteten Heimstätte dachten. Bald schien die Stadt aus den Ruinen wieder neu zu erstehen; das schauerliche Ungemach, das der Krieg und die Okkupation zurückgelassen, suchte man zu entfernen und reinigte Gassen und Plätze.

Viel trug zum Aufleben der Stadt die Rückkehr der religiösen Orden bei; zahlreicher wie früher kehrten die Konvente in die Stadt zurück, wieder von ihren Behausungen Besitz ergreifend*); die 1644 vertriebenen Jesuiten kehrten ebenfalls 1650 zurück. Wohl waren nur 29 Patres. Sie bezogen wieder die Räume ihres Kollegiums, die sich in einem grauerregenden Zustande befanden. Das Kollegiatsgebäude hatte durch 6 Jahre als Hauptkaserne und Quartier sämtlicher schwedischer Soldatenweiber gedient; diese hatten wie Furien darin gehaust, sämtliche Fensterrahmen, Türen und Tore, selbst die Dachsparren waren als Heizmaterialie in den Ofen gewandert, im ganzen Hause befand sich kein Holzbestandteil; nur die nackten Mauern startten zum Himmel

*) W. Müller, Geschichte der Stadt Olmütz.

Das Grauensvolle des Zustandes wurde erhöht, indem auf dem Platze knapp neben dem Friedhofe der Liebfrauenkirche ein Leichenhügel in der Höhe der ersten Stockwerke des Jesuitenkollegiums sich erhebt, so daß die Studierenden von den Lehrzimmern aus denselben vor Augen hatten. Dieser Hügel umfaßt die Leichen der an der Pest gestorbenen Schweden, der in der Stadt zu Hunderten verendeten Rinder und Pferde, welche im Jahre 1642 auf Plätzen und Gassen aufgeschichtet und mit Erde bedeckt worden — aber bis 1651 noch nicht weggeschafft worden waren; trotz des Gestankes, den dieser Hügel verbreitete, wurde an dessen Beseitigung erst im Juli 1651 geschritten, — dasselbe geschah übrigens erst, als der Professor der Philosophie Erczer eine dringende Mahnung wegen der ungeheuren Gefährlichkeit dieses Seuchenherdes ergehen ließ — nachdem bereits von der Pest 20 Studierende, 9 Professoren und andere Mitglieder des Kollegiums hinweggerafft worden waren*).

Die Schulen konnten erst Februar 1651 eröffnet werden. Die Universität bezogen damals (14. Februar 1652) 237 Studenten, Rektor derselben war Ignaz Tomassi, Rektor des Kollegiums war P. Tomassfy. Auch das Konvikt öffnete 60 Zöglingen seine Räume, die unter dem Regens und 4 Praesides standen. Dasselbe hatte trotz der argen Verwüstungen durch die Schweden in materieller Hinsicht wenig eingebüßt und die Konviktsverwaltung konnte in dem Jahre der Rückkehr an die Vergrößerung des Besitzes durch den Ankauf eines Gutes Rinnitz bei Hollerschau denken. Auch besserten sich die materiellen Verhältnisse des Konviktes in der folgenden Zeit auffallend, so daß die Jahre bis zum Ende des 17. Jahrhunderts als die Blütezeit desselben angesehen werden müssen. Besonders wurde das Konviktsgebäude wesentlich vergrößert und die Jesuiten erwarben zu diesem Zwecke größere Baugründe in der Fronleichnamsgasse. Im Juli des Jahres 1661 wurde unter großen Festlichkeiten der Grundstein des Gebäudes durch den Suffragan des Bischofs Johann von Gobar (Bischof war der Erzherzog Leopold Wilhelm) eingeweiht. Diese Feier gab Anlaß, daß von den Studierenden ein dramatisches Festspiel auf die Worte des Ecclesiasticus „Tempus aedificandi“ aufgeführt wurde. Der Bau, der im Jahre 1661 bis zum ersten Stockwerke gedieh, wurde durch den Türkenkrieg unterbrochen; vollendet wurde der Bau 1667. Am 24. Juni 1667 übersiedelte das Konvikt aus dem alten Gebäude in das neue (jetzt k. u. k. Konviktskaserne). Später wurde an das Hauptgebäude ein zweiter Flügel hinzugefügt, in dessen zweitem Stockwerke ein Korridor sich befand, in dem die kunstvoll aus Gips geformten Büsten der Vorfahren und Nachfolger des kaiserlichen Stiffters, Kaisers Ferdinand II. aufgestellt waren (1674). Nach dem Tode des Bischofs, Erzherzogs Leopold (1663), wurde der 14-jährige Erzherzog Karl,

*) Rektor Joh. Millers Manuskript: „Anfang und Ende der alten und Beschreibung der neuen Mariaschneekirche“.

Bruder des Kaisers Leopold, zum Bischof von Olmütz gewählt, starb jedoch bereits 1664, zu dessen Nachfolger Graf Karl von Liechtenstein (1664—95) gewählt wurde.

Der Suffragan der drei Bischöfe Johann von Gobar war ein eifriger Gönner der Jesuiten und testierte dem Olmützer Konvikte für zwei geistliche Alumnen 300 Gulden. Jedoch gelang es nicht, das Legat des Primas von Ungarn Peter Pazman, demzufolge Stiftsplätze für Jünglinge aus Ungarn, die nach denselben Grundsätzen wie in seiner großen Stiftung in Wien herangebildet werden sollten, gegründet werden, infolge des Einspruches der Erben des Kardinals zu verwirklichen. Das Konvikt besaß damals die Herrschaft Neutitschein mit Stramberg, zwölf Dörfer, einen Freihof zu Murk und (1653) Hatschein und das Gut Rimnitz. Die Zahl der Konviktszöglinge betrug am Ende des 17. Jahrhunderts meist über 100; sie zerfielen in eine geistliche und weltliche Gruppe; zur letzteren gehörten die adeligen Studenten der Ferdinand'schen Stiftung, meist 25, ferner noch Zöglinge, die mit dem Namen „Konvikto- ren“ bezeichnet wurden. Ihre Anzahl war sehr großen Schwankungen unterworfen*). Neben den eigentlichen Zöglingen wurden im Konvikte auch 9 bis 12 sogenannte Famuli erhalten, arme Studenten, welche nach der Sitte der Zeit die adeligen Zöglingen zu bedienen hatten und dafür den Unterhalt sowie die Gelegenheit des Studierens genossen. Zumeist waren es musikkundige Knaben, welche beim Gottesdienst und bei den internen Festlichkeiten der Konviklisten zur Dienstleistung herangezogen wurden. — Die Beköstigung der Zöglinge war reichlich, an Festtagen gab es doppelte Tischtracht. Auch für Reinlichkeit und Krankenpflege war gesorgt, für Wäschereinigung ein besonderer Geldbetrag ausgesetzt, Arzt und Barbier waren mit Jahresgehalt angestellt. Die Kleidung war für die geistlichen Alumnen reichlich bemessen. Bei ihrem Austritte aus dem Konvikte erhielten sie nicht nur eine kleine Ausstattung, sondern auch Reisegeld. Über die Konviktswirtschaft wurde genau Rechnung geführt nach festgesetzten Einheitspreisen. Ein zahlreiches Dienstpersonale teilte sich in die Besorgung der häuslichen Geschäfte; Köche, Fleischer, Bäcker, Wirtschaftler, Kellermeister, Schneider, Hausdiener und Pfortner waren vorhanden und erhielten ihren Lohn teils auf Rechnung der päpstlichen, teils der Ferdinand'schen Stiftung. Die Leitung des Konviktes lag in den Händen des P. Regens, der nicht nur den pädagogischen, sondern auch den wirtschaftlichen Teil der Konviktsregierung zu versehen hatte. Dem Regens zur Seite stand der Subregens, ein Ordenspater, der in Fällen der Verhinderung des Regens die Geschäfte leitete und meist die innere Wirtschaft des Konviktes überwachte. Außer diesen beiden Macht-

*) Julius Wallners Geschichte des Konviktes in Olmütz, welche durchwegs auf archivalischen Studien beruht, bildet die Grundlage der Schilderung der Verhältnisse des Konviktes.

habern gab es noch zwei Präses, Patres oder auch nur Magister, von denen der eine die geistliche Gruppe der Zöglinge beaufsichtigte, der andere der adeligen Gruppe vorstand; später, im 18. Jahrhundert, wurde für die adeligen Zöglinge, welche die höheren Schulen besuchten, der Praeses maiorum nobilium, für die der niederen Schulen der Praeses minorum nobilium bestellt. Sowohl für die adeligen Zöglinge der Humaniora als auch für die der Grammatikklassen gab es je ein geräumiges Studierzimmer, das elegant ausgestattet war; die Fenster waren mit Vorhängen versehen, neue Tische, Sessel und mit grünem Tuche überzogene Sofas befanden sich darin sowie ein Altar mit dem in Öl gemalten Bilde des heil. Franz Xaver; in dem gemeinsamen Refektorium hingen die Bilder der Stifter in Goldrahmen. Zur eigenen Benützung besaß das Konvikt eine Bücherei. Wie das geräumige Konviktsgebäude, welches in künstlerischer und praktischer Hinsicht in jedem Jahre eine Bereicherung erfuhr, sich von außen als ein ansehnlicher Bau darstellte, so entsprach es mit seiner Einrichtung, dem Wirtschaftsbetrieb, der Hausordnung, der Haltung und frommen Gesittung der Zöglinge so vollständig den Anforderungen der Zeit, daß sich das Olmützer Konvikt mit Recht des Rufes einer Musteranstalt rühmen konnte und zahlreiche Besucher anlockte, die alle die stattlichen und zweckmäßigen Einrichtungen dieser Erziehungsanstalt rühmten.

Umso bemerkenswerter erscheinen die Vorkommnisse, die in den Jahren 1688 und 1696 sich ereigneten und einem wirklichen Aufruhr gleichen. Im Jahre 1688 lehnten sich die päpstlichen Alumnen gegen den P. Regens wegen einer strengeren, außer Übung gekommenen Hausordnung auf. P. Johann Bock, welcher dem Konvikte seit 1684 vorstand, war ein Mann von heftiger Gemütsart und soll die geistlichen Alumnen unfreundlich und ungerecht behandelt und ihre Unzufriedenheit erregt haben, die in eine Gährung gegen ihn ausartete. Da ihre Beschwerden beim Rektor kein Gehör gefunden zu haben scheinen, wandten sich die Rädelsführer an den päpstlichen Nuntius in Wien. Derselbe beauftragte das Olmützer bischöfliche Konsistorium, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Als die drei Wortführer am Beginn des Schuljahres (1. Nov. 1687) sich wieder zum Eintritte meldeten, verweigerte ihnen der Regens die Aufnahme, worüber große Aufregung unter den übrigen Zöglingen entstand. Über die einstimmige Beschwerde aller Alumnen beauftragte der Bischof Graf Lichtenstein zwei Kommissäre mit der eingehenden Untersuchung des Falles, bei welcher alle wider den Regens erhobenen Vorwürfe verzeichnet wurden. Dieselbe, welche in Gegenwart der bischöflichen Kommissäre, des Rektors und einiger Patres geführt wurde, scheint nach einem sechsstündigen Verhöre aller Alumnen ein reiches Anklagematerial geliefert zu haben, wenn auch manche Beschwerdepunkte

sich als nichtig erwiesen. Sowohl das Protokoll der Untersuchung als auch die Gegenschrift des Regens, deren Inhalt übrigens der Beurteilung einiger vom Rektor bestimmten Patres übergeben wurde, gelangten an den Bischof. Als der Rektor zu Gunsten des Regens bei dem Bischofe in Kremsier in einer zweimaligen Audienz und bei dem Provinzial in Brünn die unangenehme Angelegenheit zu ebnen suchte, erklärte der erstere, dem Nuntius den unliebsamen Fall, der den Olmützer Jesuiten keineswegs ersprießlich sein dürfte, berichten zu müssen, während letzterer zur Nachgiebigkeit und zur Erfüllung des bischöflichen Willens mahnte, ja sogar die Fürbitte der Straflosigkeit der drei Alumnen beim Bischofe anriet. Der Bischof erklärte in einer Unterredung dem Rektor, daß er an den Nuntius in günstigem Sinne über den Regens berichten wolle, wenn die relegierten Alumnen nach geleisteter Abbitte und dem Versprechen ihrer künftigen Besserung wieder ins Konvikt aufgenommen würden. Nachdem mit strengen Worten den aufrührerischen drei Alumnen vom Bischof ein Verweis erteilt worden, wurden dieselben trotz des Widerstrebens des Regens wieder im Konvikte aufgenommen und die Angelegenheit zu Ungunsten des Jesuitenpaters erledigt; doch mag die Erschütterung der Autorität den Tod des P. Regens herbeigeführt haben, der einige Monate darauf erfolgte. Die Konviktsleitung erfuhr übrigens noch in anderer Hinsicht von dem Nuntius einen Tadel. Bei der Durchsicht der den Prozeß betreffenden Schriften gelangte der Nuntius zur Kenntnis, daß gegen die Absicht der römischen Kurie bei der Stiftung des päpstlichen Alumnates, welche sorgsame Auswahl der Zöglinge nach Talent und Herkunft vorschrieb, die einer besonders schwierigen Aufgabe, wie der Glaubensverbreitung im nördlichen Europa gewachsen seien, auch aus den niederen Volksschichten Knaben in das päpstliche Konvikt aufgenommen wurden. Es wurde daher der dringende Rat erteilt, künftighin bei der Auswahl der Zöglinge nicht so tief nach unten zu greifen.

In noch bedenklicher Art gibt die Sezession im Jahre 1696 Aufschluß über die gelockerte Disziplin, welche im Konvikte herrschte. Die Konviktsordnung hatte den adeligen Konviktilisten neben anderem Komfort reichliche Mahlzeiten gewährt. So erhielten dieselben mittags 6, abends 4 Speisen sowie Bier und manchmal Wein; die geistlichen Jünglinge erhielten 4 Speisen mittags, 2 bis 3 Speisen abends, gleiches Getränk mit den Adeligen. Bei den Mahlzeiten mag nun manchmal der Biergenuß ergiebiger gewesen sein, so daß sich mehrere berauschten. Den Unfug abzustellen, bestimmte der Regens für jede Mahlzeit ein bestimmtes Maß des Getränkes, rief aber dadurch die Unzufriedenheit, ja einen förmlichen Aufruhr bei den Ferdinand'schen Stiftungen hervor. Da sich die geistlichen Alumnen diesen anschlossen, so erhoben diese in Erinnerung des siegreichen Ausganges des früheren Aufstandes eine Beschwerde und wandten sich an den Landeshauptmann von Mähren

mit der Beschuldigung, daß der bisherige freie Biertrunk geschmälert und in eine geringe und fast unerträgliche Quantität und Portion verändert worden sei, was sie als eine Verletzung des guten alten Herkommens nicht ertragen könnten. Auch die vom Regens gegebene Erklärung in betreff der Gründe der neugeregelten Mahlzeitordnung, daß nämlich in anderen Konvikten und Seminarien dieselbe Einschränkung bestehe, daß die zunehmende Teuerung und öfters zutage tretende Trunksucht diese Maßregeln erfordern, erklärten die Konviktisten „die Gegen Gründe für leere Ausflüchte, da die kaiserliche Stiftung nach anderen Instituten sich nicht zu richten habe, die Konvikteinkünfte gerade durch den erhöhten Getreidepreis gestiegen seien und jeder Exzess der Konviktisten unnachsichtlich gestraft werde, somit ein Mißbrauch nicht zu fürchten sei.“ Zugleich hoben sie die ungleich bessere Behandlung der Zahlzöglinge hervor, denen jeder Unfug erlaubt sei, bekittelten den großen Tafelluxus der Jesuiten selber und führten Klage über die schlechte Beschaffenheit der Speisen, die Unreinlichkeit der Küche und gegen den üblichen Verkauf der abgelegten Kleider der Konviktisten. Der Rektor des Kollegiums P. Ferd. Waldhauser erklärte hinwiederum, bei dem Entschlusse zu verharren, bis die Zöglinge ihr vermeintliches Recht auf freien Biertrunk aus dem Stiftungsbriefe bewiesen hätten. Die Forderung des Rektors wurde von dem Landeshauptmanne nicht anerkannt; die beschwerdeführenden Konviktisten erweiterten hingegen ihre Anklage, „daß die Verpflegung ungenügend und die Kost unreinlich und kärglich sei; namentlich die geistlichen Alumnen klagten über oftmaligen Hunger, den sie kaum mit trockenem Brote stillen könnten“, und daß sie infolge des beschränkten Biergenusses gezwungen seien, „lauteres Wasser hineinzutrinken.“ Der Rektor des Kollegiums und der Regens des Konviktes scheinen die Aufträge des Landeshauptmannes unbeachtet gelassen und überhaupt die Kompetenz desselben, in die Angelegenheiten des Jesuitenkollegiums sich zu mengen, bestritten zu haben, weshalb vom Landeshauptmann die Beschwerde der Konviktisten an den kaiserlichen Hof geleitet wurde mit dem Bemerkn, daß die von den Konviktisten erwähnten Beschwerden nicht unbegründet seien. Als die kaiserliche Resolution die Vernehmung des Rektors der Jesuiten anordnete, legte derselbe die Begründung der Beschränkung der Trunkfreiheit in einer Schrift dar. Dieselbe hob hervor, daß der freie Biergenuß in der Hoffnung bewilligt worden sei, daß adelige und geistliche Zöglinge ihres Standes eingedenk, keinen Mißbrauch damit treiben würden. Doch hätten nicht selten die Zöglinge im Trinken um die Wette concertiert und übergroße Mengen Bieres (4 bis 5 mährische Maß) bei einer Mahlzeit zu sich genommen, wodurch Krankheiten, Körpergebrechen entstanden und ein auffallender Rückgang im Studium eingetreten sei. Deshalb sei über Anordnung der geistlichen Oberen

das Bierquantum auf eine mährische Maß bei jeder Mahlzeit herabgesetzt und der weitere Biergenuß auch gegen bare Bezahlung verboten worden.“ „Ebenso wurden die Klagen über die mangelhafte Beschaffenheit der Kleider, die Unreinlichkeit und Unzulänglichkeit der Kost in ausführlicher Begründung zurückgewiesen.“ Die kaiserliche Regierung ließ wohl die Angelegenheit ruhen und auch die geistliche Oberbehörde, der Nuntius, entschied in betreff der päpstlichen Alumnen, daß jeder geistliche Alumne, der dreimal gegen die Hausordnung gefehlt, unnachsichtlich seinen Stiftsplatz verliere. Die Patres der Gesellschaft schienen hiemit nicht unterlegen zu sein, aber eine fatale Anschauung hatte unter den Konviktisten Boden gewonnen und die Regierung hegte selbst die Meinung, daß ein gewisses Aufsichtsrecht über das Konvikt und die Behandlung der Zöglinge der kaiserlichen Regierung zustehen. Diese Anschauung wurde auch späterhin jedesmal vertreten, so oft die Konviktisten unzufrieden waren und heftige Klagen selbst über die kleinsten Ursachen erhoben; und solche Revolten gab es jetzt öfters, welche ein bedenkliches Licht auf die Disziplin im Hause warfen. Da aber die Patres, um ihre Autorität zu wahren, ein Aufsichtsrecht dem Staate nicht einräumen wollten, erklärten, auch in der Konviktsverwaltung nur ihren geistlichen Oberen verantwortlich zu sein, so kam es von nun an zu argen Konflikten zwischen dem Staate und dem Jesuitenkollegium — bis 1714 Kaiser Karl VI. als Patronus und Advokatus der Ferdinand'schen Stiftung eine Untersuchungskommission zur Prüfung der Konviktsverhältnisse einsetzte. Der Kommissär dieser Kommission „visitirte das Konvikt, vernahm die Zöglinge einzeln, befragte sie nach ihren Beschwerden und Klagen etc. und erstattete auf Grund seiner Wahrnehmungen einen Bericht an den Landeshauptmann, in welchem er beanständete, daß das für die Mäntel verwendete Tuch sehr schlecht, die Strümpfe und Hüte der Zöglinge von zu geringer Qualität und daß die Speisen, namentlich an Fasttagen, mangelhaft zubereitet seien.“ Nachdem dieses Ergebnis der Untersuchung dem Rektor, dem Kollegium und dem Regens des Konviktes mitgeteilt und die Mahnung daran geknüpft worden war, die wahrgenommenen Übelstände abzustellen, war die Angelegenheit abgeschlossen.

Im Jahre 1727 fand die erste Jahrhundertfeier der Kaiserlich Ferdinand'schen Stiftung statt. Am 16. Juli wurde in der Konviktskirche ein feierliches Requiem für den erhabenen Stifter abgehalten; das glänzende Hochamt zelebrierte der Suffraganbischof Graf Braida, eine Festtafel vereinigte die Gäste aus dem Adel, der Geistlichkeit und aus dem Bürgerstande; im Komödiensaale wurde ein dramatisches Festspiel aufgeführt, dessen Inhalt die Verherrlichung des kaiserlichen Stifters Ferdinand II. bildete.

Die literae an uae*) der Rektoren des Jesuitenkollegiums erstatten Jahr für Jahr Berichte über die Vorgänge innerhalb und außerhalb des Kollegiums, der Schulen und des Konviktes, über die Sodalitäten u. s. w. Neben dem Personalstand im Kollegium in den niederen und höheren Schulen ziehen vor dem Leser vorüber Sterbefälle, Seuchen, Kriegsgefahren, Besuche, Bekehrungen und Wundertaten, das Gedeihen und Blühen der Schulen wird freudig hervorgehoben; vor allem aber wird die Frömmigkeit und die Betätigung derselben durch außergewöhnliche Übungen ausführlich und in gewissenhafter Einzelschilderung gepriesen.

Unter den äußeren Ereignissen, welche den ruhigen Fortgang im Kollegium störten und eine Unterbrechung der Studien hervorriefen, sind in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Kriegsgefahr und das mehrmalige Erscheinen der Pest innerhalb der Stadt zu erwähnen. Die Türkennot drang im Jahre 1683 auch bis nach Olmütz. Gerüchte von einer Niederlage des kaiserlichen Heeres hatten zur Folge, daß man daselbst an die mögliche Verteidigung der Stadt dachte und daß von Seite der Stadt Vorbereitungen getroffen wurden. Die ganze Last der Verteidigung ruhte jedoch auf der Einwohnerschaft. Die Schulen wurden geschlossen und die Studenten, auch die meisten Konviktisten vor der Schließung der Stadttore (13. Juli) in ihre Heimat entlassen. Auf Veranlassung des akademischen Senates der Universität bildeten jedoch die Studenten, darunter auch die des Gymnasiums ein Fähnlein von 300 Mann, die unter einem eigenen Hauptmann, dem Baron von Lubetitz, einexerziert wurden. Als Standort war ihnen die Vorburg angewiesen; die Studentenschaft, welche von den Bürgern einquartiert war, weigerte sich jedoch, den Wachtdienst zu übernehmen. Die Kriegsgefahr gieng jedoch für Olmütz vorüber und die studentische Legion konnte ihre Tapferkeit im Kampfe mit den Mongolenhorden nicht zeigen. Als jedoch der Polenkönig Johann Sobieski, welcher zum Entsätze Wiens von Polen dorthin zog und auf dem Marsche am 26. August in Olmütz eintraf, empfing ihn mit militärischen Ehren die Studentenkompagnie bei der Liebfrauenkirche auf dem Jesuitenplatze. Auch die Professoren der Jesuitenschulen sowie die adeligen Konviktisten begrüßten den König. Am folgenden Tage wohnte er einem Gottesdienste in der Jesuitenkirche bei und besuchte das Konvikt, wobei er sich sehr gnädig und günstig über dasselbe äußerte. Als bald, am 27. August, das polnische Heer in Olmütz seinen Aufenthalt nahm, besuchte der Feldherr desselben, Fürst Jablonowski, ebenfalls das Jesuitenkollegium und wurde von dem Rektor, den Patres und den Zöglingen ehrerbietigst begrüßt. Die Studentenkompagnie löste sich am 27. August auf, nachdem durch einen Eilboten des Sobieski an seine Gemahlin, der durch Olmütz reiste, die Nachricht von der glücklichen Befreiung Wiens daselbst eingelangt war.

*) *Annuae Provinciae Bohemiae Societatis Jesu.*

Ein schlimmerer Gast der Stadt und des Jesuitenkollegiums war die im Jahre 1679 wieder auftretende Pest. Während das Kollegium selbst gesund blieb, obwohl sich die Patres in den Dienst der öffentlichen Seelsorge in den Tagen des Wütens der Seuche stellten, erkrankten mehrere Studenten, genasen jedoch wieder. Stadtrat, Bischof und das Kollegium wandten sich in ihrer Not an die Retterin der Stadt, die heil. Paulina. Die Jesuiten stellten auf einem Altare ein für die ganze Stadt sichtbares Gerüst auf, auf dessem obersten Teile man den Sohn Gottes erblickte, Blitze schleudernd, zur rechten Seite den heil. Ignatius, zur linken die heil. Paulina mit Steinen, auf welchen die Aufschrift stand: „Si hi (videlicet sancti) tacuerunt, lapides clamabunt.“ Auch wurde beschlossen, „einen andächt demüthigen Umgang zu halten nach gebräuchlicher Weiß“ (14. Dezember). Von der Domkirche bewegte sich der Zug zur Jesuitenkirche. An demselben beteiligten sich die Trivialschulen, das Gymnasium, die Universität und die Kongregationen der Jesuiten, die übrigen Orden der Stadt, brennende weiße Wachskerzen tragend. Sodann wurde die sehr kunstvolle Statue der heil. Paulina getragen, welche in den Händen ihre Wunderlampe hatte mit der Inschrift: „Illuminare his, qui in tenebris et in umbra mortis.“ Es folgten dieser die Väter der Gesellschaft Jesu und die Scholastici in weißen Gewändern, sodann Priester im Meßgewand und mit Wachskerzen, hierauf folgte ein Musikchor, ferner die kaiserlichen Konviktooren, der Klerus der Domkirche und endlich selbst der heilige Körper der Paulina, von acht Alumnen getragen und von zwölf Knaben begleitet. Hierauf schritt der Bischof mit dem Domkapitel, sodann die ganze Olmützer Bevölkerung, der Adel, der Gemeinderat, alle in gehöriger Ordnung paarweise einerschreitend. Nach der kirchlichen Feier wurden die Armen vor der Türe des Jesuitenkollegiums mit freiwilligen Almosen beteiligt. Im folgenden Jahre (1680) wütete die Pest in den angrenzenden Ländern noch ärger. „Weshalben Olmütz mitten unter den giftigen Flammen unverletzt blieb, ist, weil der heil. Paulina Heiligtum auf dem hohen Altare beständig ausgesetzt verblieben; da aber die größte Gefahr anbrach, ist den 6. brachmonath der vorerwähnte Umgang auf gleiche weiß wie sonsten wiederholt worden*).

Doch hatte der Tod schon früher Stützen des Ordens und des Olmützerkollegiums hinweggerafft. Der Rektor des Kollegiums P. Michael Pamasfi starb wenige Monate, nachdem er an die Spitze des Kollegs und der Universität gestellt worden war. „Ein berühmter Mann, der unter die ersten Leuchten der Provinz gezählt werden muß**). Er zeichnete sich in der theologischen und weltlichen Wissenschaft aus. Sieben Jahre leitete er das Konvikt zu Prag und Olmütz, dreimal war er

*) Johann Miller, Anfang und End . . .

**) Litterae annuae.

Rektor, sodann wurde er zum Präses des Hauses der Professoren bestimmt und kurz vor seinem Tode wurde er vom Provinzial zum Vikarius ernannt. Alle diese Ämter verwaltete er mit so großem Eifer, daß es niemand auffallend fand, wenn er kirchliche Ehren auf Ehren häufte. Schon in der Seelsorge zu Kuttna gewann er die Gemüter durch seine Beredsamkeit und bei dem Schwedeneinfalle daselbst bewies er besondere Standhaftigkeit und großen Mut. Auch bei einem Einfalle der Schweden in Gitschin hatte P. Pamasfi durch seine Klugheit und Vorsicht den Sitz der Jesuiten vor einer Plünderung geschützt. Obwohl er die Leitung als Regens in Stramberg wie als Rektor in Gitschin und Olmütz in bedrängtester Lage übernommen hatte, so führte er doch dieselbe in kurzer Zeit sowohl durch die Umsicht als auch durch die Tatkraft zum Bessern. Er zeichnete sich auch durch die Ruhe des Charakters aus; er drang auf pünktliche Beobachtung der Gesetze, indem er die Fehlenden bestrafte und keine Nachsicht übte. Als er einigen zu streng schien, sagte er, er wolle lieber das Gemurmel der Lässigen ertragen, als daß er eine größere Milde walten lasse und diese Art der Amtsführung vor Gott nicht verantworten könne. Anderntheils bewies er großes Wohlwollen, besonders jenen, welche zum Unterrichte der Jugend nach dem tyrocinium ausgeschiedt wurden; er unterrichtete sie selbst und bereitete sie zum öffentlichen Dienste vor. Er lehrte jeden, in welchen Disziplinen er seinen Geist ausbilden solle, und half jedem bei der Auswahl der Bücher. Er war ein glühender Verehrer der Mutter Gottes und schaffte vorzüglich Bücher an, die das Lob der Maria behandelten, um sie dann bei Tisch vorlesen zu lassen. Er machte Gedichte auf die Jungfrau Maria, die er zum Gebrauche des Volkes drucken und verbreiten ließ. Er starb im hohen Alter. Durch den Tod des Christophorus Glaser erlitt das Kollegium den zweiten Verlust. Von Geburt ein Schlesier, amtete er als Prorektor und Minister des Kollegiums in Olmütz. Seine außerordentliche Demut empfahl ihn bei jedermann; er betrachtete den Tag für verloren, an dem er keine Wohlthat erwiesen, er war ein zartfühlender Freund der Armen, so streng gegen sich, zeigte er sich von einer verschwenderischen Liebe gegen andere; selbst Andersgläubige sagten bei seinem Tode, von seinem tadellosen Lebenswandel ergriffen: „In P. Christophorus ist ein Heiliger gestorben.“ Auch er verfaßte ein Büchlein über die Mutter Gottes. Seinem Orden war er so ergeben, daß er erklärte, lieber sterben zu wollen als seinem Berufe untreu zu werden. Auch der Badeort Hirschberg, wohin er seines Leidens wegen (der Wassersucht) sich begab, brachte ihm keine Heilung. Im selben Jahre starb P. Zacharias Firminus, Regens des kaiserlichen Konviktes; 1625 zu Kaaden in Böhmen geboren, 1645 in den Orden aufgenommen. Außer kleineren Arbeiten interpretierte er den Aristoteles; 8 Jahre war er Prediger, 4 Jahre leitete er das Konvikt und das Seminar in Olmütz,

nachdem er 3 Jahre an der Spitze des Znaimer Kollegs gestanden hatte. Er war sehr ergeben dem Apostel der Inder Franciscus Xaverius; er versicherte, daß er durch den Schutz des Heiligen aus einer Todesgefahr gerissen worden war, indem Xaverius ihm ein Zeichen des bevorstehenden Todes gegeben hatte, weil das Bild des Xaverius ohne menschliches Hinzutun von dem unverletzten Hacken aus dem Ringe fiel. In noch jungen Jahren wurde P. Johannes Aust aus Neisse vom Tode ereilt (1676); Gleich nach seiner Aufnahme in den Orden wurde er Professor in den unteren Klassen des Gymnasiums und wußte die Schüler durch seine Milde an sich heranzuziehen; als Scholasticus oblag er 7 Jahre dem Studium. Gewissenhaft und von besonderem Berufseifer, war er selbst in den schwierigsten Lagen die verlässlichste Stütze nicht nur der Kollegen, sondern auch der Vorgesetzten. Er war ein Vater der Armen und Trost der Kranken. Nachdem er sich bei einem Kranken das Fieber zugezogen, starb er als Spiritual des Ordens. Diesem folgte im Tode P. Wilhelm Marehss aus Polna in Böhmen, Coadjutor temporalis. Er trat im 32. Lebensjahre in den Orden und stand bei den Oberen im Rufe eines frommen und demütigen Bruders; den Schülern des Gymnasiums war er deshalb beachtenswert, weil er immer den Rosenkranz in den Händen hatte. Im Jahre 1678 starb noch der Lehrer der Philosophie Johann Morgenroth.

Der Orden der Gesellschaft Jesu zählte offenbar jederzeit ausgezeichnete Männer zu seinen Mitgliedern; auch das Kollegium in Olmütz kann eine Anzahl Namen von Jesuiten nennen, die nicht nur in ihrem Berufe Hervorragendes geleistet, als Lehrer tüchtig waren, sondern auch durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit Wertvolles geschaffen haben. Einige ausgezeichnete Talente lebten und wirkten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Olmütz, von denen folgende Erwähnung finden mögen:*)

1) Johann Tanner, geb. zu Pilsen, gest. 1694, Geschichtschreiber; neben anderen größeren Werken ist zu nennen: „Vestigia virtutis et nobilitatis Sternbergicae“ (1661), davon erschien später eine deutsche Ausgabe unter dem Titel: „Geschichte der Helden von Sternen oder des uralten Geschlechtes von Sternberg, von seinem Ursprung gerechnet.“

2) Melchior Hanel, ein ausgezeichnete Linguist, lange Jahre der Beichtvater des Bischofs Karl von Liechtenstein;

3) Valentin Stansel, ein geborener Olmützer (1521), ausgezeichnete Astronom und Mathematiker, starb als Missionär in Amerika;

4) Karl Grobendongue, geb. zu Mecheln 1600, gest. 1672, lehrte hier Philosophie und Theologie;

5) Bohuslav Balbin, gest. 1688, bedeutender Historiker, war in Olmütz Gymnasiallehrer;

*) Franz Martin Pelzl, „Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. Prag 1786.“

- 6) Wenzel Steiger, ein großer Kanonist, starb 1691 hier;
- 7) Georg Böhm, gab hier in den Jahren 1657 -- 1660 mathematische und physische Schriften heraus;
- 8) Johann Zimmer, zu Littau 1632 geb., veröffentlichte ebenfalls in Olmütz Werke astronomischen und mathematischen Inhaltes.
- 9) Franz Ramperger, in Olmütz 1638 geb., gest. 1698, Verfasser eines großen Werkes über das alte und neue Testament.
- 10) Ferdinand Waldhauser, geb. 1641, Lehrer des Kaisers Josef I., war hier Rektor.

Ein bedeutsames Ereignis vollzog sich im Jahre 1670, in welchem Jahre durch einen Landtagsbeschluß das juristische Studium in Olmütz eingeführt wurde. An der Olmützer Akademie wurden bisher nur die *humaniora*, die scholastische Philosophie und die Theologie von den Vätern der Gesellschaft Jesu gelehrt. Im Jahre 1667 begannen sie auch das *ius canonicum* vorzutragen, das sie auch fernerhin (bis 1772) lehrten. Die Anregung zur Einführung des juristischen Studiums gab Dr. *juris et canonici* Karl Ferdinand Irmmler, welcher in Olmütz geboren, daselbst die humanistischen und philosophischen Studien, in Prag die juristischen Studien zurückgelegt hatte, obwohl er erblindet war. Nachdem er eine Zeitlang in Wien *collegia privata* gegen Bezahlung gehalten hatte, wurde ihm mit Bewilligung des Kaisers Leopold von den mährischen Ständen gestattet, in Olmütz *privata collegia* der Rechte zu halten, und beschlossen, ihn mit 150 Gulden rheinisch jährlich zu gratifizieren. „Er habe jedoch zu seinen Kollegien eine solche Zeit zu wählen, welche den akademischen Schulen nicht hinderlich sei, auch keine Scholaren anzunehmen, als welche bei der Olmützer Akademie immatrikuliert sind. Ebenso hätten dieselben wie die bei den Jesuiten studierende Jugend der akademischen Jurisdiktion und Gehorsam sowohl in der geistlichen Übung als in andern weltlichen Dingen zu unterstehen. Doktor Irmmler selbst möge mit der Gesellschaft Jesu in gutem Einvernehmen stehen“*). Der Privatdocent Irmmler, der seine Vorlesungen in seiner Wohnung auf dem Juliusberg hielt, gab aber den ersten Anstoß zu den Zwistigkeiten und Mißverständnissen zwischen dem Jesuitenkollegium und dem Rektor *magnificus*, da derselbe auch Vorträge über das *ius canonicum* hielt. 1691 wurde dem Doktor Irmmler als Professor *privatus juris civilis* der Doctor *phil. et juris utriusque* Georg Tobias Alberti aus Sachsen als ordentlicher Professor an die Seite gestellt; er erhielt von den Ständen die „*facultas tam publice quam privatim docendi et jura tradendi*“ und wurde auch als Mitglied der Akademie aufgenommen. Derselbe hielt seine *publica* in dem damals leer stehenden Landhause auf dem Juliusberge. Infolge der von den „Jesuiten movierten *Difficultäten*“ trat er jedoch von der Olmützer Professur zurück. Auch sein Nachfolger Josef Dolland geriet mit den Jesuiten in unlösbaren Streit.

*) D'Elvert, Geschichte der Studien, Schul- und Erziehungsanstalten.

Was den Verlauf der Studien und den Fortgang in den Schulen, überhaupt das Leben im Innern des Hauses betrifft, so berichten die annuae Jahr für Jahr das Gedeihen derselben und den frommen Geist, der in den Räumen hauste. Einmal schreibt der Rektor: „Es blühte im laufenden Jahre unsere Universität nicht nur durch Zahl und Adel, sondern auch die unteren und höheren Schulen durch regen Eifer für die Lehrgegenstände.“ In den Grammatikklassen hatten die Seminaristen die besten Leistungen aufzuweisen, in den Humanitätsklassen überragten auch alle das Mittelmaß. Die Studienerfolge entsprachen dem regen Eifer; alljährlich erhielten mehrere die akademischen Grade, das Baccalaureat der Theologie und der Philosophie, einige wurden Magister. Die alljährlichen Prämien, die Disputationen, gaben der Oeffentlichkeit Beweise des Fleißes und des Fortschrittes in den Wissenschaften. Als zwei Schüler der Humaniora von hohem Adel disputierten (1677), war diese Disputation ausgezeichnet durch die Anwesenheit vieler Gäste des Adels und der Geistlichkeit. Die Schüler der Grammatikklassen wie die der Humaniora fanden bei Theatervorstellungen und Akademien reichlichen Beifall, auch wurde ihr feines Benehmen und die Geschicklichkeit zu reden gerühmt. Die Akademien fanden in den Jesuitenschulen in den vier Grammatikklassen statt. Sie waren aus zwei verschiedenen Teilen zusammengesetzt. Der erste Teil war ein kleines Drama, eigentlich nur aneinanderhängende Dialoge, welche für die Schüler eine Übung in der theatralischen Deklamation bildeten; der zweite war der Form nach eine Prüfung aus allen Lehrgegenständen der Klasse; den Schluß machte die Vorlesung der Ordnung, in welchen die Schüler nach dem Erfolge eines in der Schule ausgearbeiteten Pensums gesetzt zu werden verdienten*). Dergleichen Akademien wurden in jeder der 4 unteren Klassen drei, in dem Zeitraum von Neujahr bis zu Ostern abgehalten. Die dritte Akademie besonders gliederte sich durch Kleidungen den Unterredungen, durch Dekorationen und Abänderungen der Szenen, durch Musik und Tänze schon ganz der Schulkomödie. Jedoch hatte sich bei den Akademien ein Mißbrauch gezeigt, indem den Schülern aus allen Lehrgegenständen die Fragen diktiert wurden, welche bei der Prüfung vorkommen würden, was zur Folge hatte, daß die Schüler die Antworten darauf ebenfalls schriftlich entwarfen, öfters sich von Hauslehrern oder von anderen Nothelfern entwerfen ließen und sie auswendig lernten. Selbstverständlich paßte dann bei der Prüfung alles vortrefflich und mit Stolz blickten die Lehrer, die Vorstände der Schulen und die Eltern auf den Schüler. Auch Verse mußten die Schüler in den beiden Humanitätsklassen sowohl in den Schulen wie zuhause verfertigen. Mit übergroßem Eifer brachten viele in einigen Monaten mehrere Tausend Gedichte zusammen; einige zählten im Laufe des Jahres 16.000 derartige poetische Fleißauf-

*) Ign. Cornova, die Jesuiten als Gymnasiallehrer.

gaben. Die Aufgabe wurde freilich den jungen Poeten erleichtert, denn die Gedanken enthielt das vom Lehrer diktierte Thema; die dazu gehörigen Worte fand der Schüler in dem Gradus ad Parnassum oder in der ars metrica id est ars condendorum eleganter versuum.

So sehr der Fleiß und das sittliche Verhalten der Jesuitenschüler von den Vätern des Ordens selbst in den Jahresbüchern gelobt wird, die Frömmigkeit und der tiefe religiöse Sinn findet stets besondere lobende Erwähnung. Die ganze geistliche Erziehung äußert sich in dem häufigen Gebrauch der Sakramente, den frommen ascetischen Übungen der Sodalitäten, Wallfahrten und in überaus fleißigem Beten; selbst die Stunden der Erholung wurden von vielen mit frommen Gesprächen ausgefüllt. An den Festtagen der heil. Jungfrau sowie an denen der beiden Heiligen des Ordens, des Ignatius und des Franciskus Xaverius, wurde der Gottesdienst in besonders feierlicher Weise gehalten. Zu den Vigilien des Festes des heil. Ignatius haben viele von den Schülern und zwar den vornehmsten durch niedrige Dienstleistungen, durch Fegen des Bodens der Aula, durch Geißelung ihres Körpers für die Feier des Festes sich vorbereitet (1676). In Gedichten pries man die Tugenden des Heiligen und Gründers des Ordens. Von der wunderthätigen Wirkung der inbrünstigen Verehrung der beiden Ordensheiligen werden merkwürdige Berichte gegeben. Vier Jünglinge, welche in einem Gemache schliefen, hatten während der Nacht durch ein Gespenst, das ihnen die Nachtruhe raubte, längere Zeit zu leiden. Als dieselben das Bild des heiligen Ignatius um ihren Hals hiengen, entschwand für immer das Gespenst. Andere haben das Öl aus der Lampe des heil. Xaverius als Heilmittel bei körperlichen Schmerzen angewandt. Ein Schüler war durch einen überaus heftigen Zahnschmerz förmlich zur Bewußtlosigkeit gebracht worden und kein Mittel fanden die Ärzte, um wenigstens Linderung von dem Schmerze herbeizuführen. Als er aber mit jenem Öl den Zahn bestrich, folgte zuerst Schlaf und hernach Heilung. Ebenso wurde einigen durch den Gebrauch eben dieses Öles heftiger Ohrenscherz beseitigt. Der Verehrung der Jungfrau Maria wurde eine besondere Weihe hinzugefügt, indem das Fest der unbefleckten Empfängnis als ein ganz neuer Festtag mit tiefer Innerlichkeit gefeiert wurde*). Im Jahre 1676 wurde mit Ausschluß der auswärtigen Akademiker sowohl von den Schülern der Humanitätsklassen wie auch der Grammatikalklassen in Gegenwart der Professoren ein Gelübde hinsichtlich des Schutzes der Lehre von der unbefleckten Empfängnis abgelegt. Im Jahre 1679 wurden die Akademiker und die Schüler des Gymnasiums gelegentlich der Feier der unbefleckten Empfängnis Mariä durch einen neuerlichen Eid zur Förderung dieser Lehre verpflichtet. Der Bischof selbst nahm den Eid von den Jüng-

*) Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis wurde bekanntlich auf der Synode zu Rom von Papst Pius IX., 8. Dezember 1854, zum Dogma erhoben.

lingen in seine Hände. Dieser festliche Vorgang vollzog sich unter außerordentlichem Gepräge und in Gegenwart hervorragender Persönlichkeiten von ganz Mähren. Die Ehre der Mutter Gottes wurde ganz besonders von der Sodalität der Parthenier gefördert. Das Wirken der Sodalitäten oder Kongregationen nahm ja überhaupt einen breiten Raum ein im Leben der Jesuitenschüler, besonders der Konviktisten. Daher werden auch ferner die Beweise der Frömmigkeit derselben, die Kasteiungen und Proben der demütigen Gesinnung, rührend hervorgehoben. Mancher Mitleid fühlende Sodale bettelte selbst, um für den Bettler zu sorgen. Ein anderer geißelte sich mit Brennesseln und bestreute mit diesen sein Lager. Enthaltung von Speise und Trank gehörte zu den häufigsten Abtötungen der leiblichen Begierden. Viele trugen wochenlang härene Gewänder. Die Sodalität der Himmelfahrt Mariä, welche aus Philosophen und Theologen bestand, hielt ihre Andacht nach herkömmlicher Sitte (1678). Der Präfekt dieser Sodalität, ein Graf und Hörer der Metaphysik, war ein Muster der Marianischen Frömmigkeit; er fehlte niemals bei den Zusammenkünften der Sodalen, auch wenn er infolge Krankheit die Schule nicht besuchen konnte. Mit Kreuzen beladen und mit Geißelschlägen den Rücken zerfleischend, gingen viele Sodalen über verschiedene Plätze der Stadt und regten dadurch andere zu gleichem Tun an; anderer überfrommer Übungen nicht zu gedenken.

In der Zeit, in welcher die Hexenprozesse blühten und Dank der Fürsorge des Hexenrichters Heinrich Boblig auch Olmütz und das nördliche Mähren in zeitweilige Aufregung versetzten, drang der Hexenglaube, der Glaube an Zauberei und sonstigen Teufelsspuk auch in die geheiligten Räume des Olmützer Jesuitenklosters. Daß Dämonen und Gespenster nur mit Hilfe des heiligen Xaverius gebannt wurden, wurde schon erwähnt. Es wird aber auch berichtet, daß man außer einer häretischen Büchersammlung auch noch Bücher erotischen Inhaltes und mit Anweisungen über Unekromantie konfiszierte (1678). Amuletten mit magischen Zeichen gegen Wunden und Krankheiten und andere Zaubergegenstände wurden beseitigt; auch wurden Zaubermittel, durch welche andere verhext werden könnten, verhindert und an deren Stelle geweihte Amuletten gesetzt.

(Fortsetzung folgt).